

Christine, Königin von Schweden in ihrer Jugend.

Ein Versuch (Essay)

von

Sophie Hoechstetter.

Dieser kleine Versuch, von Christine von Schweden zu sprechen, kann einen Anspruch nicht erheben, erschöpfend über das äußerlich und in seinen inneren Entwicklungen so sehr interessante Leben dieses seltsamen Charakters zu sein. Denn Christines Existenz ist so überreich an Momenten, Nüancen, Taten und Geschehnissen, daß man eben ein Arkenholtz sein müßte, sie zu schildern, ein Arkenholtz, der vier Folianten füllte.

Für die Leser des Jahrbuches aber wird es von Interesse sein, ein Bild ihres spirituellen Wesens zu bekommen, ein Bild ihrer Jugend; denn ihre Jugend war ihre Schönheit, und ihre Schönheit hat die Jahre der Jugend nicht überdauert. Zu einer Reife ist dieser Charakter nicht gekommen. Durch Christines Leben geht ein großer Bruch: mit der Thronentsagung und der Annahme des katholischen Bekenntnisses endet die eine Form ihrer Erscheinung, um in der grande dame des päpstlichen Roms in eine neue zu treten.

Ich halte ihre Jugend für das einzig Belangvolle, und ich denke, es wird im Sinne des Lesers sein, wenn wir uns über das Zuständliche ihres Lebens nur insoweit orientieren, als es die unerläßliche Voraussetzung ist.

Als Tochter des großen Gustav und der brandenburgischen Prinzessin Marie Eleonore am 17. Dez. 1626 geboren, ward Christine noch vor Gustav Adolfs Abreise nach Deutschland von den Ständen als Nachfolgerin an-

erkannt. Nach Gustavs Tod leitete Oxenstierna ihre Regierung. Sie trieb seit frühester Jugend sprachliche und philosophische Studien, und nach des Vaters Wunsch sollte sie ganz als ein Prinz erzogen werden. 1644 begann sie ihr eigenes Regiment. Sie schloß mit Dänemark den für Schweden sehr vorteilhaften Frieden von Brömsebro, welcher der Krone Gebietsvorteile brachte. Sie verkehrte brieflich mit den Gelehrten ihrer Zeit, zog Dichter und Künstler an ihren Hof und das Lob der „Pallas sueдика“ der „Sybille des Nordens“ ertönte in allen Zungen. Während das Ausland ihren Ruhm als Regentin pries, war man zu Hause nicht mehr mit ihr zufrieden. Sie verschwendete, war ungestüm in Zuneigung und Haß — sie fühlte sich auch vielleicht der politischen Lage nicht mehr gewachsen.

Kurz, nach kaum zehnjähriger Regierung verließ sie den Thron des großen Gustav. Vom Ausland umschmeichelt, bewundert, auf der Höhe ihrer Kraft gesehen, ging sie aus der Heimat. Dies ist in Trockenheit ihre Jugendgeschichte.

Alle ihre Geschichtsschreiber sind in einem einig: daß ihr Geist und Charakter durchaus männlich waren, des „weiblichen Reizes“ entbehrten und daß Christine doch von den Schwächen ihres Geschlechtes nicht frei war. Lesen wir die verschiedenen Berichte, so fällt auf, wie — unbefangen man dieser Erscheinung gegenüber stand. Ihre Neigung zu männlicher Tracht, zu männlichen Gewohnheiten etc. wird dem „rauen Zeitalter“ zugeschrieben — ihre große männliche Verstandeskultur dem Umstand von den versagten weiblichen Tugenden.

Christine blieb unvermählt. Selbst ein so scharfsinniger Beobachter wie Daniels (der später ausführlich zitiert werden soll) meint, annehmen zu müssen, eine Enttäuschung mit Karl Gustav, ihrem Vetter und Nach-

folger, wäre die Grundlage für ihre Ehescheu gewesen.

In einer Abhandlung von Dr. R. Schulze, betitelt „Das Projekt der Vermählung Friedrich Wilhelms von Brandenburg mit Christine von Schweden“ heißt es:

„Oxenstierna zog in Zweifel, ob die Königin, ein 15jähriges Mädchen, überhaupt jemals heiraten würde. Denn als er gelegentlich eines Schloßbaues diesen Punkt berührte, sollte Christine geäußert haben:

„Non sit alterius, qui suus esse potest“ (Nicht einem andern solle der angehören, der sein eigener Herr sein kann.)

Belegt ist diese Anekdote durch Urkunden und Aktenstücke zur brandenburg.-preuß. Geschichte I, 595. Dieses Heiratsprojekt spukte lange, ebenso das andere, ihre vom Land gewünschte Vermählung mit ihrem Vetter Karl Gustav von der Pfalz. Beide Pläne scheiterten an Christines Abneigung vor der Ehe. Karl Gustav stand hoch in ihrer Wertschätzung. — Dies waren nicht die einzigen Heiratspläne, die das Land, die Stände, Oxenstierna wünschten.

Christine, die ja unter den Fürstensöhnen Europas hätte wählen können, wählte die Ehelosigkeit. Sie hatte, wie gesagt, eine hohe Achtung, ja sogar Freundschaft für Karl Gustav und einen Prinzen aus dem Hause Condé.

Vertraute Beziehungen zu Günstlingen, dem Arzt Bourdelot, den sie für ihren Lebensretter hielt, dem spanischen Gesandten Pimentel, von dem sie nach seiner Abreise jeden Posttag Briefe empfing, boten den Sensationsfreudigen ihrer Mitwelt Gelegenheit zu üblen Pamphleten. In einem heißt es z. B. „sie habe Recht gehabt, dem schwedischen Thron zu entsagen, sie müsse sich in Sodom krönen lassen.“

Gleichzeitig erklären aber eine Menge anderer Personen, wie Huet, die wegen ihrer Thronentsagung sehr erzürnten Heinsius und Vossius, sowie die Pariser Damen

Mad. de Montpensier und Mad. de Motteville die Gerüchte von Christines Unsittlichkeit für falsch, obgleich die Damen, wie Prof. Grauert in seiner Biographie Christines berichtet, „das zu freie und nicht weiblich und französisch anständige Benehmen hervorhoben.“

Christine, die so gern Männerkleider trug und wie ein Mann ging und lachte, wird allerdings ein „französisch-anständiges“ Benehmen haben vermissen lassen. (Noch heute gilt ja z. B. das harmloseste Reformkleid der ehrenfestesten Trägerin in Paris nicht für „französisch-anständig“.)

Wir müßten annehmen, Christine wäre nur der Ehe abgeneigt gewesen und skrupellos in der Männerliebe, wenn wir dem Zeitklatsch glauben wollten. Die Briefe an Pimentel existieren wohl nicht mehr, wenigstens ist in den vier Bänden des Arkenholtz, die alles zusammentrugen, kein einziger aufgeführt. Ein Brief an Pimentel machte zwar seinerzeit in Paris großes Aufsehen, (P. war Familienvater), er wurde jedoch nicht mehr aufgefunden, oder schon damals nur besprochen, und kann nach der Meinung Verschiedener überhaupt eine Fälschung von persönlichen oder politischen Gegnern Pimentels gewesen sein. Wir haben aber bessere Beweise, als historisches Urteil oder Mißurteil:

Christine regierte unter schwierigsten Verhältnissen, sehr persönlich, nicht als Schatten, ein Land. Christine korrespondierte in fünf Sprachen mit Staatsoberhäuptern, Gelehrten, Künstlern. Unter ihren mehr als dreihundert Korrespondenten seien hier aus ihrer Jugendzeit (bis 1654) einige genannt: der König von Polen, Botschafter Chanut, die Gelehrten Heinsius und Vossius, Prinz Joh. Casimir, Karl Gustav, Oxenstierna, Karl II. Stuart, Cartesius.

Sie regierte ihr Land, korrespondierte mit bedeutenden Personen, sie zog Gelehrte, Dichter, Künstler an ihren Hof. Sie beschäftigte sich mit den Wissenschaften, vornehmlich der Philosophie. Sie, würde man heute sagen,

trieb Sport, Männer, die sie hoch achtete, bewarben sich um sie. Europa feierte ihr Genie. Ihr Charakter, ihr Wesen war von einem ungeheueren persönlichen Stolz getragen. Sie hatte die Instinkte vornehm Geborener, jenes Unbedingte in Neigung und Haß. Sie war, wie gesagt, eine durchaus intellektuelle Erscheinung. Durch ihre ganze Jugend verband sie eine zärtliche Freundschaft mit ihrem Hoffräulein, der „schönen“ Gräfin Ebba Sparre.

Und sie war jung und überschwenglich, alles Große liebend.

All dies sind keine Prämissen für ein lasterhaftes Leben, für eine zügellose Erotik.

Frau v. Montpensier berichtet über ihr Erscheinen in Paris, bald nach der Thronentsagung: (Grauert) „Ihr erster Anblick gefiel allen artigen Leuten. Ihre Tracht kam dem Auge gegenwärtig bei weitem nicht so ausschweifend vor, als das Gerücht vorgab, oder wenigstens gewöhnte man sich bald daran.

Von Gesicht war sie ganz wohlgebildet, insonderheit aber bewunderte jedermann die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Kenntnis von Frankreichs Kleinigkeiten. Sie kannte nicht allein die adeligen Geschlechter und deren Wappen, sondern sie wußte auch um deren Pläne. Ja sie wußte sogar die Liebhaber der Malerei und Musik mit Namen zu nennen. Sie nannte dem Marquis des Sourdis die kostbarsten Malereien, die er in seinem Kabinet hatte usw. Sie unterrichtete sogar die Franzosen in einheimischen Sachen, die sie selbst nicht wußten.

Unsere schwedische Amazone gewann alle Herzen zu Paris. Sie schien sehr höflich, besonders gegen die Männer zu sein. Doch fand man keinen Grund, die thölen Erzählungen zu glauben, die sich zu ihrem Nachteil in ganz Europa ausgebreitet.“

Wir haben also, neben den impressionistischen Ein-

drücken, die gegen Christines Zügellosigkeit sprechen, auch Zeiturteile. Später in Rom ging sie vielleicht andere Wege. Bei dem vollkommenen Unverständnis jener Zeit für ihren Typ müssen wir aber fast auch hier mißtrauisch werden.

Doch bleiben wir bei ihrer Jugend.

Ihr Biograph, Dr. Grauert, Professor an der Akademie in Münster, findet in seinem 1837 erschienenen Werke folgende Worte der Charakteristik für Christine:

„Sie hatte fast alle Tugenden eines ausgezeichneten Mannes, große Tapferkeit, Rastlosigkeit in der Arbeit, Verachtung aller Beschwerden, Männlichkeit und Mäßigkeit im täglichen Leben, Unerschrockenheit und Mut in Gefahren.

Weichlichkeit schien ihr ein Laster, Feigheit ein Verbrechen. Ihrem Worte war sie treu. Würde und Majestät wußte sie auch immer in ihrer äußeren Erscheinung zu behaupten, so einfach diese war und so heiter und ungezwungen sie sich zu benehmen pflegte. Auch von den mildereren Tugenden besaß sie manche vorzügliche, große natürliche Gutherzigkeit, Freigebigkeit. Das nahm ihrem Umgang alles Beengende und gewann alle unwiderstehlich für sie. Die schöne Tugend der Dankbarkeit bewies sie gegen Lehrer und Verwandte; ihr Gefühl für Freundschaft in dem innigen Verhältnis mit Ebba Sparre. Sie schätzte alles Große und Erhabene, wovon ihre Hochachtung für Condé, Chanut (?!) für Oxenstierna und ihre außerordentliche Freigebigkeit gegen verdiente Männer Beweise sind; denn sie besaß selbst Edelsinn und Großmut.

Ihrer Mutter bewies sie stets Ehrfurcht und anhängliche Sorgfalt, obgleich die Verschiedenheit der Charaktere Herzlichkeit und Innigkeit nicht zuließ und besondere Umstände einige Male heftige Auftritte veranlaßten. Von unedlem Stolze war sie soweit entfernt,

daß sie sagte, nur der sei ein großer König, an dem das den geringsten Wert habe, daß er König sei.

Diesen Tugenden standen aber auch nicht unbedeutende Schwächen gegenüber: es waren die Schwächen eines geistreichen Frauenzimmers, gesteigert durch das Männliche und Feurige ihres Wesens. Sie hatte von ihrem Geschlecht fast nur die Schwächen. Ihr Hauptfehler war, daß sie keine Grenze kannte in Neigung und Abneigung, der Abscheu gegen das Schlechte und Kleinliche verführte ihren enthusiastischen Sinn zu unbedingter Hingebung oder Abstoßung.

Ihre Gutherzigkeit und die geniale Geringschätzung der irdischen Güter, verbunden mit jener Übertreibung in allem, erzeugten Verschwendung.

(Indessen lebte sie selbst sehr einfach und war nur gegen Andere von übermäßiger Freigebigkeit.)

Alle ihre Leidenschaften aber waren dem großen Ehrgeiz untergeordnet, dieser näherte sich sehr der Eitelkeit, aber er war zu großartig, um diesen Namen zu verdienen.

Es ist überdies nicht zu verkennen, wie die abweichenden Charaktere des Vaters und der Mutter dem der Tochter zu Grunde liegen: denn während Gustav Adolfs männliche heroische Tugenden in ihr hervorglänzen, so erschien auch deutlich der Mutter Reizbarkeit und Heftigkeit, besonders in Neigung und Abneigung gegen einzelne Personen.

Ihre Erziehung hatte den wesentlichen Mangel, daß nicht eine besonnene, echt weibliche Natur sie leitete bis zu den Jahren gereifter Charakterstärke, sondern sie zu verschiedenen Zeiten ihrer leidenschaftlich aufgeregten und sonderbaren Mutter hingegen war.*

Um nicht den Vorwurf zu erfahren, ein einzelnes, und damit vielleicht einseitiges Urtheil über Christine zu

bringen, sei hier noch der berühmte Historiker Leopold von Ranke zitiert. Er hat Christine in seinem Werk „Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten“ ein besonderes Kapitel gewidmet.

Den Charakter der jungen Christine schildert er folgendermaßen:

„Von dem Augenblicke an, daß sie (18jährig) die Regierung selbst antrat, widmete sie sich den Geschäften mit einem bewunderungswürdigen Eifer. Niemals hätte sie eine Senatssitzung versäumt, wir finden, daß sie mit Fieber geplagt ist, daß man sie zur Ader gelassen hat; sie besucht die Sitzung dessen ungeachtet.

Deduktionen, viele Bogen lang, liest sie durch — mit großer Geschicklichkeit versteht sie dann, die Frage vorzulegen; sie läßt nicht merken, auf welche Seite sie sich neigt. Nachdem sie alle Mitglieder gehört hat, sagt auch sie ihre Meinung, die sich immer wohlbegründet findet.

An einem Ereignis von so universalhistorischer Bedeutung, wie der Abschluß des westfälischen Friedens es war, hatte sie persönlich vielen Anteil.

Doppelt merkwürdig ist es nun, daß sie bei diesem Eifer für die Geschäfte zugleich den Studien mit einer Art von Leidenschaft oblag. Sie besaß, besonders für die Sprachen, ein außerordentliches Talent; wie sie aufwuchs, ward sie immer mehr von dem Reiz ergriffen, der in der Literatur liegt. Sie hatte den Ehrgeiz, berühmte Leute an sich zu ziehen, ihres Unterrichtes zu genießen — sie bemächtigte sich in kurzem der wichtigsten alten Autoren und selbst die Kirchenväter blieben ihr nicht fremd.

Im Jahre 1650 erschien Salmasius — endlich ward auch Cartesius bewogen, sich zu ihr zu begeben; alle Morgen um fünf Uhr hatte er die Ehre, sie in ihrer Bibliothek zu sehen; man behauptet, sie habe seine Ideen, ihm selbst zur Verwunderung, aus dem Plato abzuleiten gewußt. Es ist gewiß, daß sie in ihren Konferenzen mit

den Gelehrten, wie in ihren Besprechungen mit dem Senat die Überlegenheit des glücklichen Gedächtnisses und einer kühlen Auffassung und Penetration zeigt: „ihr Geist ist höchst außerordentlich“ ruft Naudäus mit Erstaunen aus. „Sie hat alles gesehen, alles gelesen, sie weiß alles“.

„Wunderbare Hervorbringung der Natur und des Glückes“, fährt Ranke fort. „Ein junges Fräulein, frei von aller Eitelkeit; sie sucht es nicht zu verbergen, daß sie die eine Schulter höher hat als die andre. — Jede kleine Sorge des Lebens ist ihr fremd, sie hat sich niemals um ihre Tafel bekümmert, hat nie über eine Speise geklagt, sie trinkt nichts als Wasser. Auch eine weibliche Arbeit hat sie nie begriffen, dagegen . . . sitzt sie auf das Kühnste zu Pferde. Auf der Jagd weiß sie das Wild mit dem ersten Schuß zu erlegen. Sie studiert Tacitus und Plato und faßt diese Autoren zuweilen selbst besser als Philologen von Profession.“

Sie wirft den frischen Mut eines angeborenen Scharfsinns in die Arbeit; vor allem ist sie von der hohen Bedeutung durchdrungen, die ihr ihre Herkunft gibt, von der Notwendigkeit der Selbstregierung — sie weiß eine Haltung anzunehmen, vor welcher die Generale verstummen, welche Deutschland erbeben gemacht. Wäre ein neuer Krieg ausgebrochen, so würde sie sich unfehlbar an die Spitze ihrer Truppen gestellt haben.“

Soweit Leopold v. Ranke. Besser aber, als fremde Schilderungen, werden dem Leser über Christines Denkungsart, Kultur und Temperament persönliche Dokumente Aufschluß geben.

Ich habe im Nachstehenden aus der Aphorismensammlung: „Ouvrage de Loisir de Christine, reine de Suède“ eine das Charakteristische hervorhebende Auswahl gemacht.

Es handelt sich in dieser Sammlung, die Arkenholtz bringt, um zwölfhundert Sprüche. Ich ließ einige in der Sprache des Originals:

„Il faut oublier le passé, souffrir ou jouir du present et se résigner pour l'avenir.

(Hier erinnern wir uns an den geläufigen Spruch Alex. v. Humboldts: „man muß die Zukunft erwarten und die Gegenwart genießen oder ertragen“).

Die Verachtung ist eine edle Sache großer Seelen. Alles, was unwahr ist, das ist auch lächerlich.

Die Furcht oder die Schwachheit lehren lügen.

Man muß mit seiner Zeit viel geiziger sein, als mit seinem Gelde.

Die gesündeste Seele hat doch auch ihre Krankheiten, wie der Körper, und einige bleiben unheilbar.

Man kann alles verachten, ausgenommen das Schicksal, das uns hinter dem Tod erwartet.

Alles, was endet, verdient Verachtung.

Das Metier des Eroberers würde das schönste sein, wenn es nicht so viele Menschen unglücklich machte.

Wer die Jugend ein Fieber nennt, hat vielleicht nicht unrecht; aber man ist sehr glücklich, wenn man dieses Fieber bis an den Tod behält.

Alter, Krankheit und Armut sind das Zubehör (l'apanage) der Unwissenheit.

Nicht sowohl die Jahre, als die Unwirksamkeit machen uns alt.

Man erträgt im Interesse einer geliebten Person vieles, was man aus keinem andern Beweggrund erdulden würde.

Man muß sich nicht einbilden, daß große Menschen frei von Fehlern und Irrtum sind; das einzige, was sie vor dem Pöbel voraus haben, ist, daß sie sie erkennen.

Il est vrai que l'âme n'a point de sexe.

Nonnen und Gattinnen sind auf verschiedene Art unglücklich.

Den entwaffneten Feind muß man umarmen.

Die Männer lernen in den Schulen alles, was man wieder vergessen muß.

Fürsten müssen sich die Wahrheit selber sagen, sie hoffen vergeblich, sie von andern zu erfahren.

Die Belesenheit macht einen Teil der Pflicht eines rechtschaffenen Menschen aus.

Das Orakel, welches befahl, man soll die Toten zu Rate ziehen, verstand darunter ohne Zweifel die Bücher.

Die uns nicht gefallen, betrügen uns selten.

Das einzige Geheimnis, um nicht beherrscht zu werden, besteht darin, daß man wenig glaube und viel arbeite.

Die Gnade eines Fürsten, der keine Verdienste hat, kann zwar nützlich sein, allein sie ist niemals rühmlich.

Leuten, die viel Verstand besitzen und ein großmütiges Herz haben, muß man alles verzeihen.

Das Mißtrauen gegen sich selbst ist eine Art Klugheit.

Niemand als Gott darf man seine Nichtigkeit bekennen.

Es ist eine Art des Glücks, großer Dinge fähig zu sein.

Die Leidenschaften sind ein Schatz des Lebens, ohne den es unschmackhaft ist.

Große Männer sind nur auf sich selbst eifersüchtig.

L'indifférence doit être héroïque, non pas stupide.

Der Zorn großer Menschen ist ihrer nie unwürdig.

Toutes les passions deviennent nobles par rapport à Dieu.

C'est un malheur, d'être obligé à un malhonnête homme.

Man wird nur aus eigener Schuld krank, alt und arm.

Die Liebe verschönert das Geliebte.

C'est mal aimer, que d'aimer aux dépens de sa gloire.

Die Liebe und der Ehestand sind fast unverträglich.

Les morts sont les premiers à oublier les vivans; ils ont sur eux ce triste avantage.

Es gibt Leute, die sich Ehrfurcht zu verschaffen glauben, wenn sie sich in Standbilder verwandeln; allein das ist das rechte Geheimnis, sich lächerlich und nicht schrecklich zu machen.

C'est faire trop d'honneur au commun des hommes, que de s'informer de leurs sentiments.

Eine starke Freundschaft ist ebenso selten, als eine starke Liebe.

Es ist viel schwerer, sich selbst etwas zu verzeihen, als Andern.

Wer einen Freund betrügt, begeht eine Todsünde.
Wer unwissend ist, ist deswegen noch nicht unschuldig.
Wer sich fürchtet, seinen Gläubiger zu sehen, hat eine undankbare und niederträchtige Seele.

Es gibt eine Art der Verschwendung, die Ökonomie ist. Alles, was man gibt, ist Gewinn, und alles, was man nicht gibt, ein Verlust.

Die Wahrheit beleidigt nur Schwache und Toren.

Il y a des gens auxquels tout est permis et auxquels tout sied bien.

Wer nichts fürchtet, nichts hofft, macht sich unüberwindlich.

Geduld ist die Tugend derer, denen es an Mut oder Macht fehlt.

Die Stunde des Todes ist die Stunde der Wahrheit.“

Man wird zugeben, daß diese Worte eine erstaunliche Reife des Urteils, der Erfahrung, auch der prägnanten Form beweisen.

Ein elanvoller Geist, ein edler Aufstrom großer Gefühle und Einsichten geht durch sie, Kraftbewußtsein, Stolz — eine durch und durch vornehme Gesinnung.

Am Schluß von diesem oeuvre steht das gelassene Wort:

„Dieses Werk hat einen Urheber, der weder etwas wünscht, noch fürchtet, noch jemand etwas aufdrängt.“ —

Es wäre vielleicht noch angebracht, einiges Charakteristische von Christine zu erzählen, so ihren Brüsseler Klosterbesuch in Männerkleidern, ihre Begegnung mit Condé, ihre gelegentlich heftig geäußerten Aversionen gegen alles Weibliche.

Diese kleine Abhandlung würde aber zu sehr überlastet. Es genüge die Erwähnung, daß sie alle Übertreibungen ihrer Vorzüge hatte: ihr Stolz steigerte sich zum Hochmut, ihr Majestätsbewußtsein zu beinahe krankhaften Etiketterankunen. Das ungestüme Temperament begann, sich zu überschlagen, und schon noch in Christines Jugend finden wir die Vorboten all dessen, was sie später in hysterische Zustände führte.

Wenden wir uns nun zu dem, was uns, Christines sexuelle Natureigentümlichkeit berührend, zugänglich ist.

Zunächst sei erwähnt, was sie selbst darüber andeutet:

„Ich kam mit einem Helme, vom Haupte an bis auf die Knie, zur Welt, so daß ich nur das Gesicht, die Arme und Beine frei hatte. Ich war ganz rauh, ich hatte eine grobe und starke Stimme. Alles dies machte die Frauen glaubend, daß ich ein Knäblein wäre. Der König sagte“ (später, als er Irrtum und Enttäuschung überwunden hatte) „von mir: Sie wird geschickt sein, denn sie hat uns alle betrogen.

Meine Mutter konnte mich nicht leiden, denn ich war schwarzbraun und wie eine kleine Mohrin. — — — Mein hitziges und ungestümes Temperament hat mir nicht weniger Neigung zur Liebe als zur Ehrbegierde gegeben. In was für Unglück würde mich eine so schreckliche Neigung gestürzt haben, wenn Gottes Gnade nicht meine Fehler selbst gebraucht hätte, mich davon zu bessern.

Meine Ehrbegierde, mein Stolz, der sich niemand unterwerfen konnte, und mein Hochmut, der alles ver-

achtete, haben mir zu wunderbaren Bewahrungsmitteln gedient und durch Deine Gnade hast Du denselben eine so feine Zärtlichkeit beigefügt, durch welche Du mich vor einer Neigung, die für Deine Ehre und meine Glückseligkeit so gefährlich war, in Sicherheit gesetzt hast. —

Ich habe noch zwei andere Fehler, daß ich nämlich zu oft und zu laut lache und daß ich allzugeschwind gehe. Aber weil ich niemals zur Unzeit lache, so habe ich auf diesen Fehler ebenso wenig geachtet, als auf meinen Gang. Alle diese Fehler würden von geringer Erheblichkeit sein, wenn sie sich nicht an einem Frauenzimmer befänden.“

(Diese Sätze sind aus den 1681 geschriebenen Memoiren [Reifsteinsche Übersetzung] die Christine in einer langen Einleitung Gott widmet! Wir erinnern uns hierbei, daß etwa 90 Jahre später J. J. Rousseau in der Vorrede seiner Confessions die Absicht aussprach, mit diesem Werk in der Hand vor Gott zu treten.)

Es schien mir erlässlich, über das Thema von Christines Sexualität die nach vertrauenswürdigem Urteil zum größten Teil im Hofklatsch wurzelnden Memoiren des Chanut heranzuziehen. Ich zitiere im folgenden Emil Daniels größeren Essai über Christine, (Preuß. Jahrbücher 1899) den er gelegentlich des Erscheinens von „Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites (1666—1668). Avec une introduction et des notes par le baron de Bildt, ministre de Suède et Norvège à Rome. Paris 1899 veröffentlichte.¹⁾

Daniels sagt:

„Bildt erinnert an einer Stelle seines Werkes an die eigentümlichen Umstände, welche die Geburt der Königin begleiteten, und meint, sie sei zwar kein andro-

¹⁾ In einem seiner Einleitungskapitel (Christine et l'amour) führt Herr v. Bildt eine große Zahl von Christines „Liebhabern“ an, eine bisexuelle Beanlagung zieht er hier nicht in Betracht.

gynisches Geschöpf gewesen, wohl aber für die sexuellen Funktionen schlecht gebaut oder mindestens wenig dazu geneigt.

Möglicherweise habe sie bereits in ihren schönsten Jahren das Gefühl einer geheimen physischen Inferiorität, einer sexuellen Schwäche gehabt. In diesem Sinn verweist auch Bildt alle Geschichten, welche damals am Mälarsee und sonstwo in Europa über den angeblich sittenlosen Lebenswandel der jungen Fürstin umhergetragen wurden, in das Reich der Fabel und des Hofklatsches.

In einem großen Teil beruhen diese unsauberen Histörchen, die natürlich auch bei der Nachwelt vielen Glauben gefunden haben, auf den sogenannten Memoiren Chanuts, des französischen Gesandten in Schweden.

Das genannte Buch erschien nach dem Tode Chanuts, aber noch bei Lebzeiten Christines, die darüber an den gelehrten Freigeist Bourdelot (der ihre Sprüche sammelte) schrieb: „mich verleunden, heißt die Sonne angreifen.“

Daniels sagt weiter, nachdem er Christines Erziehung schilderte:

„Es ist klar, daß dieses absolute Ineinandergreifen von Natur und Erziehung ein Mannweib hervorbringen mußte, ein Frauenzimmer bildete sich mit starker und männlicher Stimme“ (durch Erziehung?!) „und unzarten Manieren. Die Histörchenerzähler am schwedischen Hofe raunten sich sogar geheimnisvoll zu, daß bei Christine Androgynie vorläge. Jedoch, Christine war wirklich ein Weib. Die Berichte des Arztes, welcher sie auf ihrer Reise von 1666—68 begleitete, Berichte, welche uns in regelmäßigen Zwischenräumen über die Bedingungen des physischen Lebens der Königin informieren, lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig.“

Als an derselben Stelle Christines Verhältnis zu Azzolini erörtert wird, schreibt Daniels:

„Es läßt sich in diesem Zusammenhange die Aufwerfung der Frage nicht umgehen, ob die Freundschaft zwischen der Königin und dem Kirchenfürsten einen erlaubten oder einen unerlaubten Charakter getragen hat. Christine selber sagt in ihrer Lebensbeschreibung: „Ich würde mich sicher verheiratet haben, wenn ich in mir selber die Kraft vermißt hätte, die Freuden der Liebe zu entbehren“ und Ranke meint, man dürfe dem angeführten Selbstbekenntnis um so unbedenklicher glauben, als die Memoiren zugleich eine Art Beichte seien.“ (Wir erinnern uns der Widmung an Gott.) „Bildt urteilt über den angedeuteten heiklen Punkt skeptischer als Ranke und will in bezug darauf uns ein non liquet gelten lassen. Man muß jedoch sagen, daß die einzige Beweisstelle, auf welche Bildt seinen Verdacht begründet, ein Argument von nur sehr geringem Gewicht bildet. Bildt hat nämlich unter den Papieren des Nuntius Marescotti eine chiffrierte Depesche Azzolinos gefunden, welche dem Einwande entgegentritt, daß Christine sich deshalb nicht zur Königin von Polen eigne, weil sie bei ihren 42 Jahren die Dynastie nicht mehr fortzupflanzen vermöchte. Der Kardinal bemerkt dawider: ihre Leibesbeschaffenheit ist noch so kräftig, daß man jetzt sicher auf eine noch zehn Jahre anhaltende Fruchtbarkeit hoffen kann; früher allerdings dürfte ihr übermäßiges „Calore“ sie wohl untüchtig gemacht haben.“

Calore, von Bildt mit ardeur, Feuer übersetzt, läßt noch weitere Begriffe zu.

Daniels fährt fort:

„Ich glaube, daß „calore“ statt im psychologisch-sexuellen im pathologisch-gynäkologischen Sinn ausgelegt werden muß — mit anderen Worten, daß Azzolino sagen will, das aufgeregte, zerrüttete Nervensystem der Königin, ihr krankhaft erhitztes (calore!) Temperament habe sie

in ihren jüngeren Jahren zur Mutterschaft ungeeignet gemacht.“

Ich füge noch folgendes an, was mir in diese Erörterungen zu gehören scheint. Als sich Christine über die Motive ihres Abfalls von der evangelischen Kirche aussprach, da nannte sie als Hauptgrund, wenn man katholisch wäre, genieße man den Trost, einer Kirche anzugehören, „die so viele wunderbare Jungfrauen hervor gebracht hat, welche die Schwachheiten ihres Geschlechtes überwunden und sich Gott geopfert haben.“ (Daniels.)

Wir kommen nun zu der Beziehung der Königin zu ihrem Hoffräulein, der Gräfin Ebba Sparre. Arkenholz spricht von Ebba Sparre nur sehr kurz, in einer die Königin als sehr derb von Sitten charakterisierenden Anekdote, und in einer belanglosen Briefnote. Er nennt Ebba Sparre einmal Christines „Liebling“, ein andermal Christines „Favoritin“.

Als Berichterstatter über Christines Beziehung zu Ebba Sparre zitiert Grauert Chanut, Menegiane, Lundblad und faßt das dort Gegebene in dem Satz zusammen:

„Die einzige ihres Geschlechtes, womit sie näheren Umgang pflog, war ihr Hoffräulein Ebba Sparre, durch bewunderungswürdige Schönheit und durch Verstand ausgezeichnet: mit dieser stand sie in vertrauter und inniger Freundschaft.“

Lassen wir auch hier Christine selbst sprechen, in den drei durch Arkenholtz zugänglichen Briefen an Ebba Sparre.

Sie sind nach dem Abschied von Schweden geschrieben und werfen ein rückfallendes Licht auf jene Jugendbeziehung.

Brüxelles, 1655.

Que mon bonheur seroit sans second, s'il m'étoit permis de la partager avec vous, et si vous étiez témoin de ma félicité. (Anmerkung: im Schoß der katholischen Kirche fand Christine das erwähnte Glück.)

Je vous jure que serois digne de l'envie des Dieux, si je pouvois jouir du bien de vous voir; mais puisque je d'ésespère si justement ce bonheur, il faut que vous me donniez au moins cette satisfaction, de croire qu'en quelque endroit du monde que je me trouve, je conserverai éternellement le souvenir de votre mérite, et que j'emporterai au de-là des monts, la passion et la tendresse que je vous ai toujours portée.

Conservez-moi du moins votre cher souvenir, et ne troublez pas la douceur de la félicité, dont je souis, par un injuste oubli de la personne du monde qui vous honnore le plus.

Adieu, Belle, souvenez-vous de votre

Christine.

Que je serois heureuse s'il m'étoit permis de vous voir, Belle, mais je suis condamnée du sort à vous aimer et vous estimer toujours sans vous voir jamais; et cette envie que les astres portent aux félicités humaines, empêche que je ne sois entièrement heureuse, puisque je ne la puis être, étant éloignée de vous.

Ne doutez pas de cette vérité, et croiez qu'en quelque lieu du monde que je me trouve, vous y avez une personne qui vous est entièrement acquise, comme je l'ai toujours été.

Mais est-il possible, Belle, que vous vous souveniez encore de moi? Vous suis-je encore aussi chère que vous l'étois autrefois? Ne me suis-je pas trompée, lorsque je me suis persuadée que j'étois la personne du monde que vous aimiez le plus? Ha, si cela est, ne me d'étrompez pas: laissez-moi plutôt mon erreur, et ne m'enviez point la félicité imaginaire que me donne l'opinion d'être chérie de la plus aimable personne du monde. Conservez-moi, s'il se peut, ce bien, et ne souffrez pas que le tems (temps) ni l'absence me privent de la satis-

faction d'être aimé de vous, et croiez que quoiqu'il puisse arriver, je ne cesserai d'être à vous.

Adieu, Belle, adieu. Je vous embrasse un million de fois.

de Rome, le 6. Janvier 1656.

Christine Alexandre.

Vous avez trop de connoissance de Vous-même, pour n'être pas persuadée, qu'en quelque endroit du monde que je sois, vous y faites toujours une partie de mon souvenir, et que le tems n'a pas de pouvoir sur l'amitié que je vous ai jurée.

Celui qui vous rendra ce billet, me sera témoin auprès de Vous, que je fais toujours justice à votre mérite et à votre beauté.

Après avoir vu dans le plus beau et le plus joli pais du monde, tout ce qu'il y a de charmant et de beau en notre sexe, je soutiens avec plus de hardiesse, qu'il n'y a personne, qui osât vous disputer l'avantage que vous emportez surtout ce, qu'il y a de plus aimable au monde.

Dites-nous après cela, si l'on se peut consoler, quand on est condamné à une absence éternelle. Mais si je suis assurée de ne vous voir jamais, je suis assurée de vous aimer toujours, et vous êtes cruelle si vous en doutez.

Une amitié qui est éprouvée par trois ans d'absence, ne vous doit pas être suspecte, et si vous n'avez oublié le droit que vous avez sur moi, il vous souviendra qu'il y a déjà douze ans que je suis en possession d'être aimée de vous. Enfin que je suis à vous d'une manière qu'il est impossible que vous puissiez me perdre, et ce ne sera jamais qu'avec la vie, que je cesserai de vous aimer. Le Sieur Baladier vous portera de mes nouvelles, et pour moi, je vous dis ceci de plus particulier, que je

serois aujourd'hui la plus heureuse Princesse du monde, s'il m'étoit permis de vous avoir pour témoin de mes félicités, et si je pouvois espérer un jour la satisfaction de vous être utile.

Si cette occasion se présente, faites état du pouvoir que vous avez sur moi, et soiez assurée, qu'il n'y aura que l'impossible, que me dispensera de vous servir.

Adieu, vivez heureuse et souvenez-vous de moi. Je vous embrasse un million de fois et vous prie, d'être assurée, que je vous aime de tout mon coeur.

de Pesaro, le 27. Mars 1657.

Christine Alexandra.

Mes compliments à tous mes amis et amies. Assurez-les de ma part, que si je n'ai pour tous la même tendresse, qu' j'ai pour vous, je ne laisserai pas d'avoir pour eux la même constance.“

„Ich weiß, daß ich Sie unaufhörlich lieben werde. Die Zeit hat nicht die geringste Macht über die Freundschaft, die ich ihnen zugeschworen. Gedenken Sie noch des Rechtes, das Sie über mich haben — bedienen Sie sich des Rechtes. Gedenken Sie noch an ihr Recht über mich — daß ich schon seit zwölf Jahren im Besitz ihrer Liebe bin, und Ihnen so eigentümlich zugehöre, daß Sie meiner unmöglich verlustig werden können, und ich auch nicht eher aufhören kann, Sie zu lieben, als ich aufhören werde zu sein.“

Wir haben wohl nicht Grund zu denken, daß dies der Normalstil jener Zeit von einer Königin an ihr Hoffräulein war.

Wir wollen an diese Beziehung nicht mit Neugier tasten. Die Briefe klingen an Erinnerungen — an zwölf Jahre der Freundschaft.

Welche Ausprägung sie hatte, ist nicht der Gegenstand unserer Erörterungen.

Aber sicherlich hat die jünglinghafte Königin die schöne Gräfin auf eine schöne Weise geliebt. Sie weiß nur ein Liebeswort für Ebba Sparre: „Belle“.

Und mich dünkt, dieses Wort ist ein Charakteristikum der virilen Art:

Jede virile Frau liebt in ihrer Freundin die schöne Frau. Wir werden nie finden, daß im befreundeten Verkehr zwischen normalen Frauen je eine die andere „Belle“ nennt.

Wir erinnern uns hier an Otto Weiningers glänzende Definition: es müßte uns eine Scham sein, etwas schön zu nennen, denn wir finden nur das schön, was wir lieben. Weinger hat, und mit allem Recht, die Passion, die persönlichste Sehnsucht in das Wort gelegt.

* * *

Ich habe mit dem Vorstehenden versucht, dem Leser durch Urteile von Christines Geschichtsschreibern und Zeitgenossen, durch Proben ihrer Briefe und Aphorismen einen selbständigen Eindruck zu vermitteln.

Die nachfolgende eigene Zusammenfassung beansprucht nicht mehr, als die aus dem Gegebenen erwachsene Impression eines Einzelnen zu sein.

Dem, der auch nur einige Erfahrung auf dem Gebiet der Zwischenstufenerscheinungen hat, wird sich Christine als Bisexuelle eingliedern Formel $M + W$ etwa, mit hervorwiegend homosexueller Neigung. Und zwar ist sie ein ausgeprägter Typ des geistig Virilen.

Ihre Geschlechtsfunktionen sind weiblich, aber selbst ihr Körper bevorzugt männliche Übungen, Gewohnheiten, Tracht. Ihr Verstand, Charakter, ihre Seele tragen alle Züge des Jünglings.

Es werden Christine Liebschaften unschöner Art mit Männern nachgeredet. Ohne allen Zweifel hat Christine versucht, dem zu folgen, was sie doch für ihre Natur hielt.

Wir können durchaus nicht erwarten, daß die Bisexuelle sich von vornherein klar war über ihre stärkere Neigung. Auch ist ihr das Geschlechtsleben sekundär — sie ist ein vorwiegend auf das Spirituelle gestellter Typ.

Als ein männlicher Geist, ein Charakter, der jeder sinnlichen Maßlosigkeit geradezu feindselig gegenüberstand, (sie bekundet in den Memoiren einen oft betonten Abscheu vor dem Trunk, vor der geschlechtlichen Ausschweifung), hatte sie in den Jahren ihres Elans die sexuelle Note überhaupt nur gemäßigt. Sie mag sich in der Beziehung zu Ebba Sparre in irgend einer Form ausgelebt haben.

Beinahe konnte es auch scheinen, daß ihr Verhältnis zu Azzolini, dem hochgebildeten Kardinal, sich wiederum in diesen Bahnen bewegte — doch das wäre ein Thema für sich. Wenigstens aber scheint sicher, daß Christine in den beiden belangvollen Neigungen ihres Lebens Platonikerin war, Platonikerin im alten Sinn des Wortes: der Freundschaft und der Liebe für eine Person fähig.

Einer ihrer Aphorismen: „ce n'est pas la dévotion, mais la vanité des hommes, qui déclare la guerre au corps“ beweist wohl, daß sie sich ihres Körpers bewußt war, daß sie sinnlichen Feinheiten nicht ferne stand. Dennoch, das Sinnliche scheint ihr, ohne die Vergeistigung einer Miterschütterung der Psyche, immer etwas Untergeordnetes gewesen zu sein. Das braucht nicht zu widerlegen, daß man ihr vielleicht wirklich sexuelle Exzesse noch würde nachweisen können.

„Mein Vater liebte die Frauen zu viel,“ sagte sie einmal. Einige atavistische Noten würden ihr Gesamtbild nicht wesentlich ändern.

Aber was an ihr persönlich und eigengeschaffen war, nahm den stärksten Aufstrom auf geistigem Gebiet.

Aus ihren Schriften, aus den Schilderungen ihrer Zeitgenossen und Geschichtsschreiber ersteht uns ihr Bild:

Sie ist die Tochter des großen Gustav, trägt sein kühnes Profil, seine Germanenhaare, seinen Mut und das Verführerische seines wohlgebildeten und kühnen Wesens.

Wir sehen sie ausgestattet mit ungewöhnlichem Intellekt, den sie kultiviert, wie kaum je eine andere königliche Frau es tat.

Sie unterdrückt in ihrer Natur, was sie ihrer für unwert hält. Sie steht ein wenig auf der Vulkanerde des Genialischen.

Sie ist von persönlichem Stolz erfüllt, von heftigen Affekten durchpulst.

All ihre Affekte aber sind der Aufstrom edler oder doch großliniger Gefühle: Mut, Freundschaft, Ehrgeiz, Ungestüm in Haß und Neigung, Verschwendung für Andere, Pietät, größtes geistiges und charakterliches Wollen. Die Freundschaft ist ihr eine Lebenssache. Sie überlegt einmal, ob man einen Freund dann täuschen dürfe, wenn es zu seinem Wohle eine Notwendigkeit wäre. Und sie findet das eine höchst schwierige, kaum befriedigend zu lösende Angelegenheit, eine Frage „von stärtlicher Beschaffenheit“. Sie hat für eine schöne und kluge Frau Zärtlichkeit und Freundschaft. Sie nennt sie „Belle“ und allen Geschichtsschreibern Christines wird aus dem persönlichen Liebeswort die Gräfin Ebba Sparre zur Aphrodite.

Auch diese Freundschaft paßt sich dem Typ ein: ein stark intellektueller, vorwiegend männlicher Charakter, dem in den Jahren der Jugend eine schöne Herzensflamme aufglüht, dem die anderen Naturäußerungen seiner Doppeltgeschlechtlichkeit nur dritten oder vierten Ranges und der Bekämpfung notwendig erscheinen. Das Denken und Wollen Christines hat in den Jahren ihrer Jugend die Distinktion eines edlen Geistes und die Vornehmheit der Kompromißunfähigkeit.

Auch aus ihren späten Tagen ragen noch Zeugen dieser vornehmen Gesinnung: sie war fanatische Katholikin geworden — und sie formulierte einst, als sie auf einen neuen Thron hoffte, ein Manifest, das in außerordentlicher Parität der Juden gedachte. Uns, die wir heute aus unserer eigenen arischen Rasse wüste Antisemiten entstehen sehen, berührt das ganz wunderbar.

Wenn Arkenholtz am Schlusse seiner Charakteristik sagt: „in Betrachtung der erhabenen Eigenschaften, durch welche Christine sich zu ihrem größten Ruhm von andern unterschied, werden auch die Feinde des Namens Christine nicht in Abrede stellen können, daß ganze Jahrhunderte dazu gehören, um in ihrem Geschlechte noch eine Person hervorzubringen, die ihr gleichkomme,“ so werden wir das nicht so sehr für Übertreibung halten.

Vielleicht wird man sagen, ich hätte ihre Lichtseiten zu sehr betont. Es konnte hier nicht alles von ihr erzählt werden — aber die Beschäftigung mit ihrem Leben, mit ihrer Jugend war eine schöne Aufgabe — und über den Dingen ihrer Jugend liegt der verführerische Reiz des Kühnen und des Heldenhaften. Und die Jugend eines Menschen ist sein Entscheidendes — nicht immer für ihn selbst, wenn ihr keine Reife in Schönheit folgt, wohl aber für unsere Zuneigung.

Wie sollen wir uns auf einem solchen Jugendunterbau ihr späteres Leben erklären? Die Frage drängt sich noch auf.

Es ist wohl zunächst, ihr Körper versagte. Sie hat bis zu ihrer Thronentsagung, bis zu ihrem 28. Lebensjahr gearbeitet wie kaum eine andere Frau. Nun will die Physis nicht mehr Stand halten.

So sehen wir diese Gestalt, die etwas Edeljünglinghaftes hatte, zuletzt untergehen in Überspannung aller Kräfte und dem folglichen Versagen und Zerrüttetsein.

Was diesen männlichen, selbständigen Geist, diese ungestüme Natur endlich vermochte, dem mutigen Glauben ihres Hauses zu entsagen und dafür mit erschreckendem Fanatismus dem (damals noch ketzerverbrennenden) Katholizismus zu leben, scheint eher auf dem Gebiet partieller Psychose als Psychologie zu liegen: Die Wasas waren religiös überlastet. (Gustav Adolf, Gustav III., Oberst Gustavson). Dem großen Gustav gab sich als Gegengewicht ein glänzender Wirklichkeitssinn, reale Klugheits-Politik.

Christine, die Erbin der religiös-mystischen Wasanote, bekam von der Natur kein Gegengewicht, sondern nur noch Verwandtes und neu Belastendes: ein ungestümes Temperament der heftigsten Affekte.

Macht, Glanz, Kunst, erhöhte Lebensform im päpstlichen Rom, die schwüle Inbrunst eines das Sexuelle (im Mariendienst) sehr berührenden Kults, das waren wohl die Lockmittel für Christine.

Das sexuelle Moment des Mariendienstes scheint mir in diesem Fall von besonderem Belang. Bewußt war diese Unterströmung der mystisch veranlagten, mehr homo- als bisexuellen Natur selbstredend nicht.

Bewußt war das Angedeutete Christine keineswegs. Sie wollte „die Schwachheiten ihres Geschlechts überwinden, als Zugehörige der Kirche, die so viele reine Jungfrauen hervorgebracht hat.“ — —

Wir haben in Christine von Schweden die größte fürstliche Frau aus dem Zwischenstufengeschlecht zu sehen — ja nicht nur dies, Christine gehört unter allen virilen oder bisexuellen Frauen zu den Bedeutendsten.

Mit der Krone Schwedens hat Christine Alexandra ihre Jugend, ja man möchte fast sagen, auch ihre Würde aufgegeben.

Drei Briefe an Ebba Sparre, die Freundin schönerer Tage kommen noch in der nächsten Zeit aus dem freiwilligen Exil.

Und dann geht eine einst stolze und elanvolle Seele in ein Land und in Erlebnisse, wohin ihr nicht mehr unsere Sympathie folgt, sondern nur noch ein intellektuelles Verstehen ihres sich dem Unglück und dem Untergang zuneigenden Schicksals.